

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 1

Rubrik: Leserstimmen zu aktuellen Fragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leserstimmen zu aktuellen Fragen

Heisst das Übel Verstädterung des Bauernstandes?

Der eigentliche tiefere Zweck unseres Landwirtschaftsgesetzes ist die Erhaltung des ländlichen Menschen. Es soll in unserem Volk weiterhin eine Bauernschicht geben.

Diese hat bisher durch ihren Geburtenüberschuß das Fortleben des Volkes ermöglicht. Wenn sie nun auch verstädtert, wenn dies gar auf künstliche Weise durch Vorrechte, geldliche und andere Unterstützung gefördert wird, verändert sich diese ländliche Volks-Wachstumsschicht in eine absterbende Bevölkerung, wie das bereits für die städtische weitgehend der Fall ist. Der Nachschub in die urbanisierten Bereiche hört auf. Der Geburtenüberschuß der Schweizer – der zum Teil auf Überalterung beruht – nimmt beim einheimischen Volksteil seit einigen Jahren rapid ab. Wenn die gegenwärtigen Verhältnisse weiterdauern, wird es bei den Schweizern bald einen Überschuß an Todesfällen geben. Dafür vermehren sich die Ausländer um so mehr. Im heutigen Treibhausklima der Bundessubventionen gedeiht nur noch selten ein gesunder Bauernstand, wo man eine frohe Kinderschar noch als wichtiger achtet als ein Maximum an Einkommen.

J. E. H. in W.

Die Schweiz den Schweizern

Immer wieder müssen objektive Beobachter staunen, wie wir Schweizer uns Mühe geben mit unseren Fremdarbeitern:

Die Geschäftsleute lernen italienisch, unsere Kinos führen regelmäßig italienische Filme auf. In jedem Gemeindehaus ist mindestens ein Angestellter, der ihre Sprache spricht. In den Papeterien sind Glückwunschkarten mit italienischem Text erhältlich. Die zürcherische Gemeinde Wald bittet die Eltern der zukünftigen Erstkläßler in tadellosem Italienisch, ihre Kin-

der einschreiben zu lassen. Die jungen Italienerfrauen bringen ihre Kinder in unseren tadellosen Spitälern, betreut von ebenso tadellosem Personal, zur Welt.

Ich bejahe dies alles, aber in letzter Zeit ertönen wieder Forderungen, die zu weit gehen. Jeder Italienschweizer weiß, daß er sich den Sitten des Gastlandes fügen muß, die Sprache des Landes beherrschen soll. Falls er seine Kinder in eine gute Schule schicken will, muß er sie in eine teure Privatschule geben. In ein öffentliches Spital wird kaum ein Schweizer gehen. Die Waisen der (protestantischen) Waldenser wurden vom unvergeßlichen Pfarrer Somani in Florenz gesammelt, von ihm bekleidet, gepflegt und geschult, unter Mithilfe der ohnehin schon armen Waldensergemeinde. Keinen Rappen bezahlte der italienische Staat für diese Waisen, die doch Kinder des eigenen Landes sind. Wenn man all das weiß, so scheint mir, dürfte man manchen Postulaten unseres Nachbarlandes und gewissen Ausländerorganisationen entchiedener gegenüberreten.

Das alles schreibe ich nicht gegen den Fremdarbeiter, aber gegen politische Nachgiebigkeit. Ich bin italienischer und tessinischer Abstammung. Die Mentalität der Leute ennet dem Gotthard ist mir von Kindheit an vertraut. Zudem habe ich vier Jahre in Italien verbracht. Ich bin den Italienern behilflich, wo ich kann. Aber die Schweiz soll den Schweizern gehören, und der Minister così e così soll nicht glauben, er könne seiner nördlichsten Provinz Vorschriften erteilen!

D. B. in H.

Unser Gummiboot - im Juni 1991

Ein Familienvater schickt dem Schweizer Spiegel einen Kurzaufsatz seiner dreizehnjährigen Tochter:

An einem sonnigen Nachmittag im Juni 1991 holte meine Schwester Eveline das Gummiboot vom Estrich. Ich befestigte das Boot auf meinem «Töff»

und Eveline führte den Proviant mit sich. In Begleitung von Katrin und Ursula rasten wir an den Bielersee. Dort pumpeten wir das Boot erstmals auf, später stiessen wir es in das schmutzige Wasser. Leider mussten wir bald einsehen, dass es unmöglich war, in dieser Brühe auch nur einen cm vorwärts zu kommen. In diesem Moment flog mit lautem Geheul ein Flugzeug über uns hinweg, das irgend ein Gift ausspritzte. Ungefähr 1/2 km von uns entfernt fischte ein älterer Mann, aber er hatte kein Glück, es gab nämlich nur noch wenig Fische, und diese, die es noch gab, waren krank. So fuhren wir zurück nach Büren, und von da aus ins «Grien». Dort konnte man mit knapper Not noch rudern, und sah auch ab und zu einen gesunden Fisch aufspringen. Plötzlich sanken wir immer tiefer, und unser Boot verlor Luft. Aber das war, vom Schaden abgesehen, nicht schlimm, denn wir besaßen alle nach der neusten Mode luftgefüllte Badeanzüge. Am Strand angelangt sahen wir einen Schnitt im Gummiboot. Er war von einer rücksichtslos weggeworfenen «fertig Kottelbüchse» entstanden. Zum Glück gab es einen Gummilötapparat, und der Schaden war bald wieder gut. Gerade als wir im Erlenweg einbogen, fuhr Frau Frank mit einer Gasmaske neben uns durch. Sie war in Biel gewesen. Als wir dann noch Herrn Kocher auf seinem Hof besuchten, sahen wir, dass auch die Schweine Masken trugen. Das war ein schöner Tag gewesen.

Der Familienvater schreibt dazu:

Ich habe Ihnen diesen Aufsatz kopiert, wie ihn unsere Tochter niedergeschrieben hat, inklusive Fehler. Nach dem Durchlesen fragte ich mich nicht, ob nun dieser Aufsatz gut oder schlecht sei, nein, meine Frage lautete: Sehen unsere Kinder ihre Zukunft auf diese Weise?

K. Sch. in B.

Pfnutli*

* ein Rezept aus Schweizer Küchenspezialitäten von Helen Guggenbühl

Schweizer Spiegel Verlag